Weseker Heimatblätter

Nr. 54 - Oktober 2006

Holzschuhmacher-Werkstatt vervollständigt

Mit einem weiteren Ausstellungsstück wird in den kommenden Wochen die Holzschuhmacher-Werkstatt in der Schirmscheune am Quellengrund-Teich komplettiert. Auf der Suche nach einer Klumpen-Kopiermaschine wurde Antonius Rottstegge nun in Ahaus-Graes fündig. Mit dieser Maschine werden durch Abtasten eines Modells und gleichzeitiges Fräsen des Holzblocks die Rohlinge für Klumpen erstellt. Diese Maschine stammt aus der Zeit, als die für das Westmünsterland typische Fußbekleidung schon industriell gefertig wurde.

Mit der Ausstellung kann somit ein weiteres Stück Ortsgeschichte dokumentiert werden, denn schließlich wurden zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts auch in Weseke jährlich einige 10.0000 Paar Holzschuhe hergestellt. Nach Fertigstellung der Ausstellung beabsichtigt der Heimatverein, dieses alte Handwerk an Aktionstagen vorzuführen.

Der Beruf des Holzschuhmachers ist einer der ältesten holzverarbeitenden Berufe, der heute kaum noch bekant ist. Dieses Handwerk stand bereits im Mittelalter in voller Blüte, wurde im letzten Jahrhundert aufgrund der sich ausbreitenden Schuhindustrie allmählich immer mehr zum Nebenerwerb. So wie es anfangs des 20. Jahrhunderts noch intensiv industriell betrieben wurde, arbeiteten danach Bauern und Kötter in den Wintermonaten als Zulieferer für größere Betriebe, später fertigten sie die Holzschuhe nur noch für den eigenen Bedarf. Parallel dazu gab es kleine Familienbetriebe, die mit dem Holzschuhmacherhandwerk ihr Brot verdienten. Die ständig fortschreitende Industrialisierung und der Einsatz moderner Bohrkopierer und Fräsmaschinen hat in diesem Handwerkszweig einen kontinuierlichen Rückgang bewirkt. Eine besondere Bedeutung hinsichtlich der Holzschuhproduktion kommt der Firma Dues aus Ahaus zu, ebenso der Firma Markers-Dues in Weseke, worüber wir im nächsten Heimatblatt berichten werden. *(wird fortgesetzt)*

Mit der Klumpen-Kopiermaschine werden die Rohlinge hergestellt.

Totenzettel sammeln

Die Arbeitsgemeinschaft Genealogie im Kreis Borken beschäftigt sich seit 1985 mit dem Sammeln von Daten zur Familienforschung. So umfasst die Totenzettelsammlung des Arbeitskreises mittlerweile mehr als 47.000 Exemplare aus dem Zeitraum von etwa 1800 bis heute. „Das ist ein Kulturgut, das verschwindet“, nennt AG-Vorsitzender Robers die kleinen Zettel, die früher in jedem Gebetbuch ihren festen Platz hatten. Während die Totenzettel heutzutage kaum noch Wissenwertes über die Verstorbenen enthalten, seien alte Exemplare eine Fundgrube für genealogisch Interessierte. Wer also noch Totenzettel besitzt, sollte sie dem Heimatverein im Original bzw. als Kopie überlassen. Sie werden dann an die entsprechenden Stellen weitergeleitet.

Augen auf

Wegen mehrfacher Pflanzendiebstähle aus dem Apothekergarten sowie Sachbeschädigungen bitten wir die Besucher des Quellengrundparks, verdächtige Personen zu melden. Künftig ist eine Videoüberwachung des gesamten Geländes geplant.

Höfe in Weseke

(Fortsetzung)

Der Schultenhof Beiering und seine Besitzer

Im Heimatblatt Nr. 53 haben wir über die Abgaben des Hofes Schulze Beiering an die Gemener Gutsherren und an die Landesregierung berichtet. Von dem Schultenhof Beiering waren alljährlich weiterhin an die Weseker Kirche zu liefern: Bei der „Papenjagd“, dem Tag nach Neujahr, dem Pastor einen Scheffel Roggen (Borkener Scheffelmaß) und einen Scheffel Gerste, dem

Die Aufnahme zeigt ein Scheffelmaß mit dem Siegel der Stadt Borken.

Küster einen Horst (halber Kopf) und zwei Stüber (clevisch). Von anderen Höfen waren zudem zwei Klauen guten Flachses zu liefern, wozu sich der Schulte jedoch nicht verpflichtet fühlte. Während der Papenjagd war der Schulte auch noch verpflichtet, die Leute, die das Meßkorn aufholten, mit einer Mahlzeit zu bewirten; dafür genoss er auch das Recht, abends zum Essen auf das Pastorat geladen zu werden.

Die Wachszinsen, welche die anderen Zeller (Bauern) jährlich an die Kirche zu entrichten hatten, war der Schulte ebenfalls nicht zu geben verpflichtet, doch hatte er der Kirche aus dem „Rader Garten“ alljährlich auf Palmsonntag einen Deut zu zahlen (1723); dieses Geld wurde für Öl verwandt, welches man für das ewige Licht benötigte.

Eine kirchliche Abgabe war schließlich auch das Sendkorn, das alljährlich, wenn in Ramsdorf durch die Abgesandten des Archidiakons der Send gehalten wurde, diesem dort auch von den Weseker Bauern gereicht werden musste; denn die Weseker Pfarrgemeinde blieb auch nach ihrer Trennung von der Ramsdorfer Mutterkirche verpflichtet, dorthin zum Send zu erscheinen.

Zum Sendgericht: Send ist ein Begriff aus der kirchlichen Rechtsgeschichte. Es war das kirchliche Sittengericht, das öffentlich Verstöße der Laien gegen kirchliche Gesetze erforschte und mit Kirchenbußen ahndete. Das Sendgericht war vorwiegend in Deutschland (besonders in Westdeutschland) heimisch. Es entstand im 9. Jahrhundert aus der bischöflichen Visitation; als Handbuch dienten die zwei Bücher: „De causis synodalibus et ecclesiasticis disciplinis“ des Regino von Prüm. Als seit dem 11. Jahrhundert die Sendgewalt vom Bischof auf die Archidiakone und später auch auf die Pfarrer überging, erlebte das Sendgericht eine Hochblüte. Nachdem das Konzil von Trient den Bischöfen wieder die alleinige richterliche Gewalt zugesprochen hatte, verschwand es allmählich, obwohl zunächst manche protestantischen Landesherren es beibehielten. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts gibt es das Sendgericht nicht mehr, obwohl es in manchen Städten, wie in Münster, als Volkskirmes, mit dem Namen „Send“ daran erinnert.

Vgl. hierzu: A.M. Königer: Die Sendgerichte in Deutschland (1907); Quelle zur Geschichte der Sendgerichte in Deutschland, hg. V. dems. (1910); G. Schmitzin Ztshr.der Savigni-Stiftung für Rechtsgeschichte., Kanonist. Abt. Jg. 74 (1988).

Diese ursprünglich für die Verpflegung der den Send abhaltenden Geistlichkeit bestimmte Abgabe betrug je 1,5 Spint Roggen und 1,5 Spint Hafer von jedem Hofbesitzer. Aus dem Kirchspiel Weseke wurden von 32 Höfen insgesamt 48 Spind Roggen und 48 Spind Hafer abgeliefert (nach einer Aufzeichnung über das Synodalgericht zu Ramsdorf vom 15. November 1743 unter den Akten des Hofes Vornholt).

Die Stellung, welche die Schulten Beiering in der Verfassung der weltlichen und kirchlichen Gemeinde Weseke einnahmen, bedarf noch einer besonderen Darlegung.

Zunächst waren sie erbliche Unterholzrichter der Weseker Mark. Die Weseker Mark diente der gemeinsamen Benutzung der eingesessenen Weseker, hauptsächlich der Bauernhöfe, die als Markgenossen zählten. Sie wird gewöhnlich als „Weseker Brook“ bezeichnet und ist der Überrest des alten Volkslandes, als das zwischen den einzelnen Siedlungen, lanwirtschaftlich unbebaut liegen gebliebene herrenlose Grenzland anzusehen, das von den Einzelhöfen und deren Ackerfluren rings umsäumt war. Dieser unbebaute Feldgrund erstreckte sich somit über das ganze Gebiet der Bauerschaft Weseke; insbesondere war auch der Grund und Boden, auf dem im 14. Und 15. Jahrhundert das Dorf Weseke entstand, ursprünglich Markengrund. (Die Flurbezeichnung „Osbrook“ - früher „Odesbrook“ erinnert noch heute daran). Deswegen ist es auch logisch, bei der Benennung von Straßennamen in neuen Baugebieten, entweder auf Namen Weseker Persönlichkeiten zurückzugreifen, bzw. noch besser auf Flurnamen, um einen Bezug zur Weseker Geschichte herzustellen. Schließlich leben wir aus der Geschichte heraus, denn wer keine Geschichte hat, der hat auch keine Zukunft.

Bezüglich der Mark unterschied man später im Kirchspiel Weseke eine Buten- und eine Binnenmark. Die erstere war der breite Streifen landwirtschaftlich unbebauten Grundes, der die Bauerschaft Weseke von den benachbarten Bauerschaften trennte und sich rings um die Feldmark und die Bauernhöfe erstreckte. Die Binnenmark dagegen umfasste die innerhalb der Bauerschaft Weseke unbewirtschaftet liegen gebliebenen Flächen, Wege und Wasserläufe. Als letzter Rest dieser Binnenmark waren noch bis Ende des 19. Jahrhunderts, das Osbrook und die Oye anzusehen.

Die Marken oder Gemeinheiten mit ihren weitausgedehnten Waldungen, Heiden und Ödländereien umsäumten im ganzen Münsterland die Siedlungen und Dorffluren; sie unterstanden der freien Verfügung der zu besonderen Markgenossenschaften zusammengeschlossenen umliegenden, seit alters her nutzungsberechtigten Hofbesitzer. Nachdem das unbebaute Land ursprünglich herrenlos gewesen und seine Benutzung zu Holzung, Weide, Torfstich und Plaggenmath jedem uneingeschränkt freigestanden hatte, wurde infolge der zunehmenden Besiedlung und Bevölkerung in der Zeit vom 9. bis 12. Jahrhundert eine Regelung der Marknutzung bezüglich besserer Ausbeutung notwendig. So entstand zunächst eine Scheidung der Markengründe zwischen den angrenzenden Bauerschaften und dann ein Zusammenschluss derjenigen Höfe, welche auf die Benutzung einer bestimmten Mark angewiesen waren, zur korporativen Markengenossenschaft. Diese Entwicklung darf mit dem Beginn des 12. Jahrhunderts als abgeschlossen angesehen werden.

So bildeten die Marken Jahrhunderte hindurch den kräftigsten Rückhalt der westfälischen Bauern, die diese geradezu als Heiligtum betrachteten. Sie lieferten das nötige Bau-, Brenn- und Nutzholz für die bäuerliche Wirtschaft. In die gemeine Mark wurde das Hornvieh zur Weide, die Schweine zur Mast getrieben. Aus der gemeinen Mark bezog man Torf und Plaggen, aus ihren Gewässern holte man die Fische zur Fastenspeise, aus ihren Gründen mancherlei Wildbret. Den Bienen dienten die weiten Heidekrautflächen als die beste Weide. Der natürliche enge Zusammenhang zwischen dem Hofe und der Mark äußerte sich darin, dass das herkömmliche Bedürfnis des bäuerlichen Wirtschaftsbetriebes die Einheit und das Maß aller Marknutzung bildete. Aus diesem ökonomischen Prinzip der Erhaltung des Naturfonds entsprang auch das Verbot, einzelne Bezüge oder Nutzungen außerhalb der Mark zu veräußern, fremdes Vieh mit dem eigenen anzunehmen oder überhaupt mehr Vieh, als im Winter aufgezogen wurde, auf die gemeinsame Weide zu treiben. Bei diesen jegliche Erwerbswirtschaft ausschließenden Grundsätzen ländlicher Wirtschaftsführung konnte sich der Wirtschaftsbetrieb der einzelnen Höfe allerdings nur in den herkömmlichen Bahnen bewegen. Die Handhabung und Regelung dieser Nutzungen erfolgte durch die Gesamtheit der nutzungsberechtigten Markgenossen, die sich alljährlich und nach Bedarf auch häufiger unter dem Vorsitz eines gewählten oder wie in unserem Fall - erblichen Holzgrafen an dem herkömmlichen Mahlplatz „Holting“, das Markengrund abzuhalten war, versammelten. Für die Weseker Mark wurde das „Holting“ regelmäßig auf dem Schultenhofe Beiering abgehalten, der jeweilige Schulte auf diesem Hofe war erblicher Unterholzrichter und vertrat als solcher den Erbholzrichter auf dem Holting. Unter den Formen einer altdeutschen Gerichtsverhandlung wurde auf dem Holting nach autonomen Satzungen und „Willküren“ Recht gesprochen und Urteil gefällt in allen Angelegenheiten des gemeinwirtschaftlichen Lebens. Verhandlungen auf dem Weseker Holting sind im Archiv des Hauses Gemen bis zum Jahre 1535 zurück erhalten und bilden eine wichtige Quelle für die Kenntnisse des bäuerlichen Lebens in den letzten vier Jahrhunderten vor der französischen Fremdherrschaft.

Teilveräußerungen von Markengründen hatten wohl schon im 17. Jahrhundert stattgefunden, um vom Erlös die Kriegsschulden aus dem Dreißigjährigen Kriege oder den Feldzügen des Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen zu tilgen. Auch nach dem Siebenjährigen Kriege fanden Veräußerungen einzelner Markengründe zum gleichen Zweck statt. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war nun eine große Neigung zu Zerstörung und Aufteilung der Gemeindemarken zu beobachten - freilich weniger bei den Bauern und Gutsherren des Landes selbst, als bei von auswärts kommenden Sachverständigen. Und diese Bestrebungen auf Teilung der ödliegenden Gründe waren nicht unberechtigt, nicht nur von dem Gesichtspunkte aus, dass durch die Teilung der Marken erst für die Hebung der Landeskultur notwendige Bewegungsfreiheit geschaffen werden müsse, sondern auch deshalb, weil die Verfassung der Marken derartig war, dass sie einem ausgedehnteren Anbau des Landes die größten Schwierigkeiten bereitete. Ihre Verwaltung war so mangelhaft, dass sie sich in einem Zustande trostlosester Verwahrlosung befand.

Die Verfassung der einzelnen Marken bestimmte nicht nur die Zahl der in denselben berechtigten Bauernhöfe genau, sondern gab ebenso feste Regeln für den Umfang der einzelnen Berechtigten. War somit für die alten Ansiedlungen reichlich und sicher gesorgt, so konnte der Neuansiedler nur schwer und einzig nur durch Bitten ein geringes Mitbenutzungsrecht erlangen. Die Markenrechte und die Markenprotokolle beweisen zur Genüge, in wie karger Weise derartige Berechtigungen gemeinhin gewährt wurden. So haben sich denn die Ansiedlungen auf Markengrund nur in besonders günstigen Fällen zu allein lebensfähigen Wirtschaften entwickeln können.

Die Verwaltung war aber in den meisten Fällen eine sehr sorglose, weil sie jeder staatlichen oder sonstigen höheren Aufsicht entbehrte und rein genossenschaftlich organisiert war. Wenn auch die Markenrechte vielfach die Verpflichtung enthielten, dass für einen geschlagenen alten Baum mehrere junge Stämme gepflanzt werden sollten, wenn auch gelegentlich nach Markenbeschluss einzelne Bestände geschont wurden, und wenn bestimmungsgemäß in späterer Zeit meist nur auf Anweisung der Markenbeamten Holz geschlagen werden durfte, so sind doch offenbar diese wohlgemeinten Bestimmungen nur in den wenigsten Fällen streng durchgeführt worden, da es den vielfach freigewählten Markbeamten an den nötigen Mitteln zur Erzwingung des Gehorsams mangelte und die Staatsgewalt sich nicht ohne weiteres in der Ausübung ihrer Tätigkeit unterstützte. Den Markengenossenschaften hätte aber auch die eventuelle Aufforstung durch

Unglück, wie Brand oder Windbruch u. ä. zerstörte Waldbestände obliegen. In dieser Hinsicht aber versagten sie vollkommen, weil es ihnen am Kapital und Kredit mangelte, ohne welche solche Unternehmungen im Großen, auch in damaliger Zeit, undurchführbar waren. Aus denselben Gründen vermochten die Genossenschaften die ihnen zur Unterhaltung der Wege und Regulierung der Wasserläufe obliegenden Verpflichtungen nicht zu erfüllen, da sie auch dafür nur auf ihre Genossen zurückgreifen konnten. Aus diesen Verhältnissen heraus erklärt sich zur Genüge die unglaubliche Verwahrlosung und der Untergang der alten Wälder, welchen besonders die Kriegszeiten des 17. Jahrhunderts den letzten Rest gegeben zu haben scheinen. Die Weseker Mark, welche nördlich von den Viti-, Lohner Bruch- und Velen'schen Marken, östlich von der Krücklinger, südlich von der Wirther und Hoxfelder und westlich von der Ansumer Mark begrenzt wurde, enthielt zu Beginn des 19. Jahrhunderts größten Teils Heide und einigen Grüngrund, ohne dass sich darin Torf, Mergel- oder Tongruben (zur Herstellung von Feldbrandklinkern) befanden.

Die Mark wurde von Interessenten mit Viehhude und Plaggen- und Schadden-Hieb genutzt. Dem Hause Gemen standen darin die markenrichterlichen Gerechtsame und darunter das Recht zu, bei Verkäufen aus der Mark einen Teil des Kaufpreises für sich zu beziehen; von dem in der Mark vorfindlichen Holze einen Teil zu verlangen. Die Größe der Mark soll hier noch einmal festgehalten werden. Sie bestand aus 2261 Morgen 156 Quadratruten und 5 Fuß preußischen Maßes oder aus 4071 Scheffeln 36 Quadratruten und 15 Fuß, den Scheffel zu hundert Quadratruten gerechnet, nach dem Orts-, d.h. dem Borkenschen Maße, und war nach der Bonitierung (Bodenwertschätzung) zu Wert von 17,575 Rt. 24 sgr. 8 dt. veranschlagt.

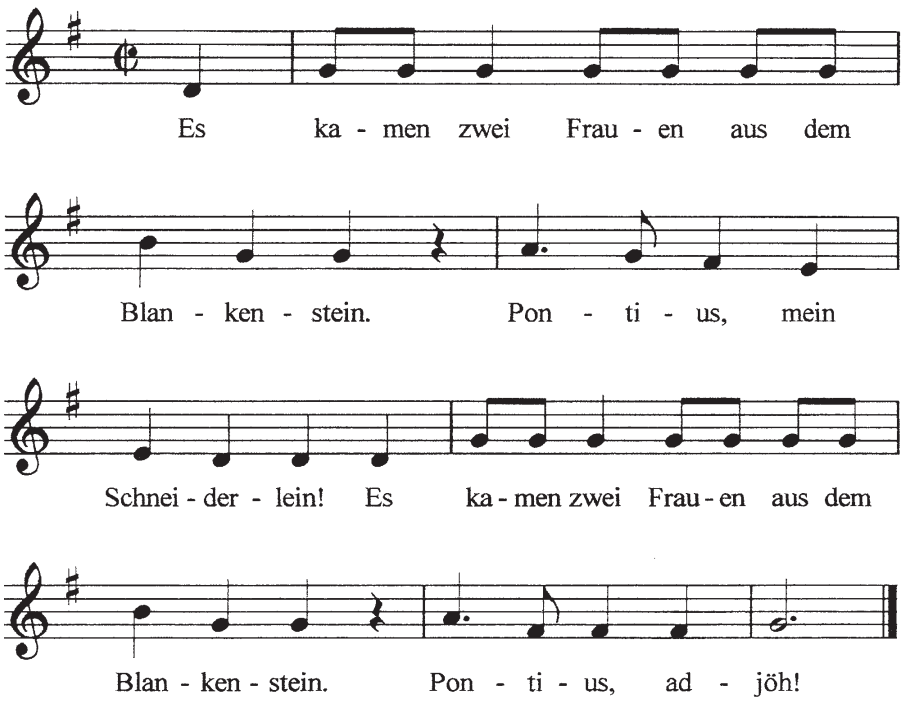
Über die Teilung der Weseker Mark wurde bereits ausfürlich im Heimatblatt berichtet.

(Vgl. Der Schultenhof Beiering, n. veröftl. Bearbeitet von Ferdinand Schmidt; 1939, Burg Altona, S. 10 - 15) (wird fortgesetzt)

Josef Benning

Kinderspiele, - Reigen und -Lieder (Fortsetzung)

Es kamen zwei Frauen aus dem Blankenstein



Was wollen die Frauen
aus dem Blankenstein?
Pontius, mein Schneiderlein!
Sie wollen die schönste Tochter holen.
Pontius adjöh!

Inga Meier soll es sein,
Pontius, mein Schneiderlein!
Wir haben die Braut,
wir haben die Braut!
Die Hochzeit ist geschlossen.

Die Kinder stehen sich beim Singen in zwei Reihen gegenüber und kommen sich entgegen. Sie machen in der Mitte einen Knicks und gehen wieder zurück. Inga nimmt sich ein anderes Kind, hakt es unter und tanzt mit ihm zwischen den Reihen.

Es kamen zwei Pantöffelchen

Nach der Melodie „Es kamen zwei Frauen aus dem Blankenstein"

Es kamen zwei Pantöffelchen,
Pontius, mein Schneiderlein, Pontius ade.
Wir wollen nach unserer Tante sehn,
Pontius, mein Schneiderlein, Pontius ade.
Was wollt ihr bei der Tante sehn,
Pontius, mein Schneiderlein, Pontius ade.
Sie hat ein kleines Kindelein.
Wie soll das Kind denn heißen?
Was wollen die Pantöffelchen?
Wir wollen die jüngste Tochter holen!
Die jüngste Tochter kriegt ihr nicht!
Dann hetzen wir euch die Hunde an.
Die großen Hunde fürchten wir nicht.
Dann stecken wir euch das Haus in Brand.
Dan holen wir die Feuerwehr.
Die Feuerwehr, die kennt uns schon.
Dann sollt ihr die jüngste Tochter haben.
Wer soll denn ihr Bräutigam sein?
Unser Mirko soll es sein.
Euern Mirko will ich nicht.
Einen andern kriegst du nicht!

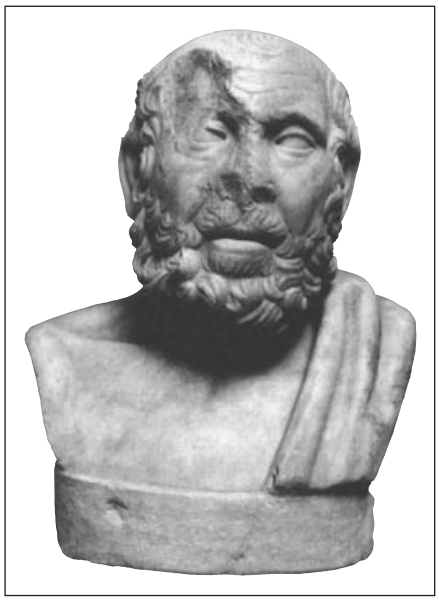
Viele Kinder bilden eine lange Reihe und fassen sich an. Ein Kind wird ausgezählt und steht der Reihe im Abstand von ca. fünf Metern gegenüber. Beim wechselseitigen Singen gehen sie jeweils die Strecke aufeinander zu und zurück. Bei der letzten Zeile geht der Spielführer auf das genannte Kind zu und nimmt es mit sich. Nun singen beide den Text und holen dann das nächste Kind usw. Das letzte Kind stellt sich wiederum fünf Meter von der Reihe auf und alles beginnt von vorne.

Josef Benning *(wird fortgesetzt)*

Die Pflanzen im Apothekergarten und ihre Bedeutung in der Medizin

Fortsetzung

Beet 5: Um 400 v. Chr. Hippokrates-griechischer Gott in Weiß



Büste des Hippokrates (2. Jh. v. Chr.); seine Biographen erklären den griechischen Arzt zum „Vater der Heilkunde".

Um 460 vor Chr. wird Hippokrates auf der Insel Kos geboren. Eine der vielen Mythen um seine Person beschreiben seine Vorfahren als Abkömmlinge des Gottes Asclepios, den die Griechen als Arzt- und Heilgott verehrten. Sicher ist, dass Hippokrates Vater Herakeidas Arzt war und ihn schon als Kind in die Heilkunde einführte. Nach langen Reisen durch Griechenland und Kleinasien kehrt der schon zu Lebzeiten hochverehrte Arzt nach Kos zurück, um hier zu schreiben, zu lehren und zu praktizieren. Nach seinem Tode (377 v. Chr.) wurde Hippokrates in der griechischen Kultur wie ein Halbgott verehrt. Im Medizinkonzept des Hippokrates wird Entstehung, Verlauf und Prognose einer Krankheit erstmals nicht mehr vom Eingreifen der Götter abhängig gemacht. Die Krankheit entsteht aus Gründen, die vom Menschen selbst und den ihn umgebenden Faktoren, wie Klima, Umwelt, jahreszeitliche Abläufe und Ernährung abhängig sind. Ihr Verlauf und die Heilungschanchen sind abhängig vom Eingreifen des Arztes und vom Verhalten des Patienten. Damit löst Hippokrates als erster die Medizin von der Religion und führt die systematisch-empirische Heilkunde ein. Seine Ausführungen zur systematischen diagnostischen Beobachtung haben alle nachfolgenden Medizinrichtungen beeinflusst und sind bis heute das A und O der Medizin. Der sog. hippokratische Eid, der Moralcodex der Ärzte, stammt nicht von Hippokrates, ist aber in Anlehnung an seine Anforderungen an das Handeln der Ärzte entstanden. Die Pflanzen, die Hippokrates in seinen Schriften erwähnt und die wichtigster Teil seiner Therapien sind, erscheinen ihrer Nutzung nach den Anwendungsgebieten der heutigen Phytotherapie schon recht ähnlich. Wie gesagt, der griechische Arzt war ein systematischer Beobachter und Forscher. Die moderne Phytotherapie ist das Ergebnis Jahrtausende alter Erfahrungen und moderner Arzneipflanzenforschung.

Gerade in diesen Jahren erlebt der Einsatz von Extrakten aus Weidenrinde (Salix spec.), die u.a. Vorstufen der Salicylsäure enthält, eine Renaissance in der Rheumatherapie. Hippokrates verordnete einen Aufguss aus der Weidenrinde als Arzneimittel gegen Gelenkentzündung Schmerzen und Fieber.

Die Christrose (Helleborus niger) blüht in unseren Breiten schon im späten Winter. Die Pflanze enthält sog. Protoalkaloide und auch giftige Herzglykoside. Heute wird sie wegen ihrer schwierigen Dosierbarkeit kaum noch verwendet. Hippokrates beschreibt sie als gutes harntreibendes Mittel und nutzte sie auch als Laxans (Abführmittel).

Eine in Europa in allen Epochen und Kulturen vielsetig verwendete Heilpflanze ist die Schafgarbe (Achillea millefolium). Ihr immer schon rational begründeter Einsatz geht auf die Schriften des Hippokrates zurück; schon er erkannte ihre überaus gute Wirkung auf die Bildung und den ungehinderten Fluss der Galle und behob damit die so häufigen Fettverdauungsprobleme, die den Menschen damals genau so viele Probleme bereitet haben dürften wie heute.

Ein Zeichen dafür, dass die Medizin des Altertums natürlich gegen viele Erkrankungen machtlos war, ist der von Hippokrates empfohlene Einsatz von Pfingstrosenwurzeln (Paeonia officinalis) gegen die Epilepsie. Eine Wirksamkeit dieser Pflanze bei Fallsucht konnte mit modernen Methoden nicht nachvollzogen werden.

Der botanische Gattungsname (Thymus) des Thymians (Thymus vulgaris) ist griechischen Ursprungs und von thymos (Mut) abgeleitet. Die bereits bei Hippokrates in hohem Ansehen stehende Heilpflanze wurde schon damals bevorzugt bei Erkrankungen der Atmungsorgane eingesetzt. Von den Griechen gelangte der Thymian zu den Römern und von diesen über die mittelalterlichen Klostergärten in die Neuzeit, wo man seine vielseitige Wirkung gegen den Husten wissenschaftlich eindeutig belegt hat, ein eindrucksvolles Beispiel für die kontinuierliche Entwicklung der europäischen Pflanzenheilkunde.

Der Thymian (Thymus vulgaris) - Heilpflanze des Jahres 2006.

Auch der Knoblauch (Allium sativum) ist eine „multikulturelle" europäische Heilpflanze. Alle großen antiken und mittelalterlichen Autoren haben über seine Verwendung geschrieben. Der von Hippokrates be-

vorzugte Einsatz als blähungstreibendes Mittel ist aus heutiger Sicht ein zweischneidiges Schwert: nach Genuss von Knoblauch gehen zwar Gase aus dem Darm ab. Bei vielen Menschen werden diese aber erst durch den Verzehr von Knoblauch erzeugt.
Die Meerzwiebel (Urginea maritima), die seit alten Zeiten an den Steilhängen des Mittelmeeres wächst, war für die Griechen eine mystische Pflanze. Die Zwiebel wurde zum Schutz vor bösen Geistern über die Eingangstüren der Häuser gehängt. Hippokrates verwendete sie gegen Gelbsucht und gegen Krämpfe.
Die klassische mediterane Frucht ist die Zitrone (Citrus limon). Die reinigende Kraft ihres Saftes, die stimmulierenden, positiven Effekte ihres ätherischen Öles und die magenstärkende Wirkung der Zitronenschale wussten die Griechen nicht nur zur Zeit des Hippokrates zu schätzen.

Beet 6: 350 vor Chr. Aristoteles und die vier Elemente

„Wer sie nicht kennte,
Die Elemente,
ihre Kraft
und Eigenschaft,
wäre kein Meister
über die Geister."
(Johann Wolfgang v. Goethe)

Über zwei Jahrtausende war die antike Lehre von den vier Elementen das beherrschende Denksystem des Abendlandes. Aber anders als in der chinesischen oder ayurvedischen Medizin (siehe auch Tafel 3), die auf ähnlichen Vorstellungen beruht, schenkt man in der abendländischen Heilkunde der vier Elementenlehre heute kaum noch Beachtung. Aristoteles hat das spirituell-philosophische Weltbild, dem die vier Elemente zugrunde liegen, nicht begründet. Wie gesagt, Ähnliches gibt es in vielen Kulturen rund um den Erdball. In den über 2000 Jahren, in denen sich diese Weltanschauung wie ein roter Faden durch alle europäischen Hochkulturen zieht, wird aber immer wieder Bezug auf Aristoteles genommen. Die Texte der römischen Schriftsteller, die Bücher der Hildegard von Bingen, des Paracelsus oder die therapeutischen Ansätze der anthroposophischen Medizin, werden durch die Elementenlehre erst wirklich verständlich.

Aristoteles wurde 384 v. Chr. in Stagira/Thrakien geboren und gilt neben seinem Lehrer Platon als der bedeutenste Philosoph der griechischen Antike. Er gilt als der Schöpfer der Logik, orientiert am realen Weltbild (im Gegensatz zur Ideenlehre Platons). Seine Gedankenwelt beeinflusst das Handeln der gesamten abendländischen Arbeiten, Dramen, Kunstwerke, Reden, die Architektur, die zeitliche und räumliche Orientierung; alles ist durchzogen von der aristotelischen Logik. In diesem logischen Gedankengebäude halten die vier Urelemente Feuer, Wasser, Erde, Luft, die allen Eigenobjekten in mehr oder weniger großen Anteilen zugrunde liegen, den Kontakt zu einer allumfassenden qualitativen Ganzheit der Natur. Diese Ganzheit, die Quintessenz aus den vier Elementen ist für Aristoteles das fünfte Element, der Äther (analog zu den Vorstellungen des Ayurveda, siehe Tafel 3).
Der Verlust dieser Ganzheitsvorstellung in der modernen Wissenschaft und in der Medizin hat zur Vereinzelung der Zusammenhänge geführt. Die Unfähigkeit der modernen Wissenschaft, in spirituellen Zusammenhängen zu denken, macht den Erfolg der asiatischen Heilmethoden in Europa aus. Häufig wird dabei vergessen, dass es eine ganz-heitliche europäische Heilkunde gab. Die Elemente sind Ureigenschaften, die in allen Dingen und Lebewesen enthalten sind. Sie sind aber auch

Elemente	Pflanzen	Signaturen/ Wirkung
Feuer	**Engelwurz** *(Angelica archangelica)*	Wurzel; etwas süß, scharf, bitter; Tonikum, chron. Verdauungsprobleme
	Berberitze *(Berberis vulgaris)*	Wurzel; bitter; gelb, stachelig; Leber-Galle; Niere, Haut; chronische und kalte Leiden; bei Entzündungen und Gallensteinen
	Kamille *(Matricaria recutita)*	Blüten; bitter, zusammenziehend, krampflösend; entzündungswidrig (neigt zu Erde!)
Wasser	**Dachwurz** *(Sempervivum tectorum)*	Blätter, allg. entzündungswidrig; auch bei Altershaut
	Eibisch *(Althaea officinalis)*	Wurzel; süß; entzündungswidrig
Luft	**Bittersüßer Nachtschatten** *(Solanum dulcamara)*	Blätter, Stängel; Geschmack abwechselnd bitter und süß; Infekte, Allergien, Rheuma
	Kapuzinerkresse *(Tropaeolum majus)*	Blätter; senfölhaltig; Antibiotikum
Erde	**Ringelblume** *(Calendula officinalis)*	Blüten: mildes Feuer; leicht bitter und scharf, kühlend; Universalmittel
	Echter Ehrenpreis *(Veronica officinalis)*	Kraut: erdig, leicht süß; Wirkung bei Entzündungen und Colitis

relativ und alle miteinander zu einem gleichgewichtigen System verknüpft:

„Jedes Element hat zwei spezifische Eigenschaften, wovon es die erste für sich ausschließlich besitzt, durch die zweite aber wie durch ein Medium mit dem folgenden Element zusammenhängt. Das Feuer ist warm und trocken, die Erde trocken und kalt, das Wasser kalt und feucht, die Luft feucht und warm."

(Agrippa v. Nettesheim).

Gerät dieses Gefüge, das auch im Menschen mit verschiedenen Gewichtungen zu den einzelnen Elementen existiert, aus dem Gleichgewicht, wird der Mensch krank. Das Gleichgewicht kann durch die Gabe des geeigneten Mittels, durch Ergänzung des fehlenden Elementes wieder hergestellt werden. Als Beispiel seien einige Heilpflanzen und ihre Zuordnung zu den einzelnen Elementen genannt.

Beet 7: 371-287 v. Chr. Theophrastos von Ersos - Begründer der Botanik

Heilpflanzen waren zu allen Zeiten zumeist wichtigster Bestandteil der Heilmethoden der frühen Kulturen. In allen alten medizinischen Schriften finden sich Rezepturen und Zubereitungen aus Pflanzen. Der Philosoph Theophrast (371-287 v. Chr.), der als einer der wichtigsten Schüler und als Nachfolger Aristoteles gilt, war der erste, der sich systematisch und botanisch mit den Heilpflanzen auseinandersetzte.

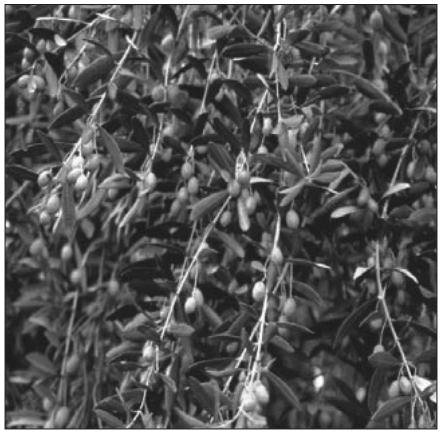
Er verfasste ein Buch, in dem er ca. 550 Pflanzen systematisch beschrieb und ihnen die damals bekannten Wirkungen oder ihren Nutzen für die Ernährung zuordnete.

Zudem ist er der Erste, der sich (botanisch und philosophisch) mit der Ursache für das Pflanzenwachstum befasste. Theophrastos ist auch der Vater der wissenschaftlichen (binären) Nomenklatur. Seit seiner Zeit tragen die Pflanzen einen Volksnamen, der von Region zu Region sehr unterschiedlich sein kann und einen botanischen Namen, der aus einem Gattungs- und einem Artnamen besteht. Dieses System wurde durch den Schweden Carl von Linné (1707-1778) ausgebaut und international anerkannt (siehe auch Tafel 17).

Rosmarin *(Rosmarinus officinalis)*

Theophrastos ist auch eine der ersten Abhandlungen über Gewürze zu verdanken. Die alten Griechen liebten eine deftige Küche, mit viel Lammfleisch und scharf Gebratenenem. Theophrast erkannte den Wert der Gemüse nicht nur zur Verfeinerung der Speisen sondern auch zur Förderung der Verdauung und zur Anregung der Sinne. U. a. beschreibt er die verdauungsfördernde Wirkung des Rosmarins (Rosmarinus officinales), eines typischen mediterranen Zwergstrauches, der auch heute als Heilpflanze in der Küche des Mittelmeeres unentbehrlich ist. Zugleich hält Theophrastos den Rosmarin für eines der besten Liebesmittel (Aphrodisiakum). Die Pflanze war der Liebesgöttin Aphrodite geweiht und wurde in griechischen Schlafzimmern zu Räucherwerken gebraucht.

Schon in den Anfängen der griechischen Kultur ist der Thymian (Thymus vulgaris) als Hustenmittel bekannt (siehe auch Tafel 5). Laut Theophrastos ist er aber auch eine der wichtigsten Gewürzpflanzen. Käsesorten werden damit verfeinert, zum Räuchern des Fleisches diente er als Beigabe und auch Getränke wurden damit gewürzt.



Ölbaum *(Olea europaea)*

Wohl kein Baum wurzelt tiefer in der griechischen Mythologie als der Ölbaum (Olea europaea). Er war neben der Eule das Attribut der Göttin Pallas Athene, der Tochter des Zeus. Athene stritt mit Poseidon, dem Gott des Meeres, um die Herrschaft in Attika. Nach einem Schiedsspruch des Zeus sollte derjenige die Halbinsel gewinnen, der dem attischen Volke etwas Nützliches und Unvergängliches bescheren würde. Poseidon rammte seinen Dreizack in die Felsen, aber Athene pflanzte dort den Ölbaum, Träger einer lebensnotwendigen, vielseitig verwert- und verwendbaren Frucht, Lebensgrundlage und Begründung künftigen Reichtums. Damit hatte sie den Streit für sich entschieden. Der Olivenbaum der Akropolis verkörperte den Fortbestand der Stadt Athen und den Überlebenswillen ihrer Bewohner. Für die Ernährung und gleichermassen für die Medizin spielt der Ölbaum in allen Kulturen des Mittelmeerraumes noch heute eine überaus wichtige Rolle.

Auch mit Giftpflanzen und der Wirkung der Gifte setzte sich Theophrastos intensiv auseinander. Bereits 1500 Jahre vor Paracelsus (siehe auch Tafel 14) wusste er um die Bedeutung der Dosis für die Giftigkeit eines Mittels. Eine der Giftpflanzen, deren Einsatz in der richtigen Dosis er bei schwachem Herzen empfahl, war der Besenginster (Cytisus scoparius). Das giftige Alkaloid Cytisin, das auch im Goldregen vorkommt, kann in niedriger Dosierung tatsächlich Herz und Kreislauf anregen.

Zu den etwa 30 Gemüsepflanzen, die Theophrastos als nützlich für die Ernährung beschreibt, gehören der Portulak (Portulacca oleracea) und die Rote Beete (Beta vulgaris). Portulak ist in Mitteleuropa als Vitaminspender nach dem Winter bekannt. Er wurde außerdem zur Durchspülung und gegen Übersäuerung des Magens eingesetzt. Die Rote Beete war den Griechen als stärkende Krankenkost bekannt. Theophrastos nennt sie einerseits „teutlion" aber auch „sikelikon"; die „sizilianische", was vielleicht darauf schließen lässt, dass die Pflanze von Sizilien importiert worden ist.

(wird fortgesetzt) Josef Benning

Ich habe das neue Mitglied geworben:

Name

Vorname

Beitrittserklärung - Einzugsermächtigung

Hiermit erkläre ich ab ..... meinen Beitritt zum

Weseker Heimatverein e.V.

Name

Vorname

PLZ/Ort

Straße

Telefon

Geb.-Datum

Weseke, den

Unterschrift

(Die geleistete Unterschrift gilt auch für den Bankeinzug)

Bankeinzugsvollmacht

Der **Jahresbeitrag** von z.Zt. **10,00 €** soll vom nachstehendem Konto abgebucht werden:

Name des Geldinstitutes:

Bankleitzahl

Konto-Nr.

Weitere Infos zum Heimatverein im Internet:
www.weseker-heimatverein.de

Redaktion:
Josef Benning und Johannes Beering

Präsentkörbe zu gewinnen

Mitglieder-Werbeaktion des Heimatvereins

Ein starker Verein braucht starke Mitglieder und vor allem Mitgliederzahlen, um seine vielfältigen Aufgaben erfüllen zu können. Deshalb hat sich der Heimatverein jetzt zu einer Mitglieder-Werbeaktion entschlossen. Alle Mitglieder des Weseker Heimatverein e.V. sind aufgerufen, in ihrer Verwandtschaft, im Freundes- und Bekanntenkreis, der Nachbarschaft oder unter den Arbeitskollegen neue Mitglieder für den Heimatverein zu gewinnen.
Gewinnen können dadurch nicht nur der Heimatverein, sondern auch die Mitglieder. Unter allen Beitrittserklärungen, die uns von den erfolgreichen Werbern bis zum 31. Dezember 2006 eingereicht werden, verlosen wir einen Präsentkorb im Wert von einmal 50,- Euro, einmal 35,- Euro und einmal 20,- Euro, die Anfang kommenden Jahres im Rahmen einer kleinen Feierstunde überreicht werden.
Benutzen Sie bitte das nebenstehende Formular und achten Sie auf die darauf, dass dies vollständig ausgefüllt und unterschrieben ist. Sie können es natürlich auch kopieren, falls Sie die Seite nicht zerschneiden möchten oder mehrere neue Mitglieder gewinnen. Weitere Formulare liegen ebenfalls im Heimathaus aus. Wir wünschen schon jetzt viel Erfolg und viel Glück.

Dipl.-Ing. Klemens Bruns, Prokurist:
Seit 1895 gibt es unsere Stadtwerke. Heute liefern wir Ihnen Strom, Erdgas, Wasser sowie verschiedene Dienstleistungen sozusagen „just in time". Auch sonst haben wir mehr als einmal am Tag Berührungspunkte mit Ihnen. Ob in einem der Vereine hier vor Ort, auf einem Fest oder auf der Straße – wir begegnen uns eigentlich auf Schritt und Tritt. Und das ist gut so. Schließlich heißt es nicht umsonst: Wir sind für Sie da.
Telefon 02861/936-0 | www.stadtwerke-borken.de

sb) Partner-Energie Münsterland
Wir sind für Sie da.